



Ich hab ihn zufällig entdeckt. Auf der Facebookseite des Schlosses Bilovec (Wagstadt) zeigt ein historisches Bild die „Bürgermeister der Stadt Wagstadt während der 60jährigen Regierungszeit seiner Majestät des Kaisers Franz Josef I. (1848-1908)“. Und da ist auch er zu sehen: Mein Urururgroßvater Leopold Kutscher, geboren 1799, war elf Jahre lang Bürgermeister der Stadt Wagstadt/Bilovec, in Mährisch-Schlesien, von 1850 bis 1861. Das Gemischtwarengeschäft, das er in Bilovec 1828 begründet hatte, sollte fast 120 Jahre bestehen und zu einem der größten Kaufhäuser der Stadt werden. Es gab dort alles, vom Bonbon übers Fahrrad bis hin zu riesigen Magazinbeständen an Bau- und Sprengmaterialien.

Wovon der stumme Leopold mit dem Bürgermeister-Schnurrbart über den Lippen nicht spricht, ist, dass es gar keinen Kutscher aus deutschen Landen gegeben hatte, der irgendwann im 12. oder 13. Jahrhundert nach Mährisch-Schlesien gekommen war. Der Stammbaum lässt sich bis in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges zurückführen. Einen Martin Kuczera gibt es da. Kuczera, der Name hat mit dem deutschen „Kutscher“ nichts zu tun. Kuczera ist slawisch und bedeutet lockig, krause.

Und mit Kuczeras geht es weiter, mal mit „cz“, mal mit „č“ geschrieben. Irgendwann findet sich, zumindest in „unsere“ Linie, nur noch ein eingedeutschtes „Kutscher“. Die Mädchennamen der Frauen klingen mal deutsch, mal tschechisch, mal jüdisch: Gebauer, Wawrosch, Gold ... Meine Oma Anni hieß Quis mit Mädchennamen – der Name geht auf schwedische Soldaten zurück, die während des Dreißigjährigen Krieges (1618-1648) mit der Armee Gustav Adolfs gekommen und in Mähren hängengeblieben waren.

Was hieß es schon, „deutsch“ zu sein im österreichisch-ungarischen Vielvölkerimperium der Habsburger, noch lange vor Zeiten der Nationalstaaten? Die Identitäten definierten sich nicht entlang nationaler Kategorien, schon gar nicht in Mährisch-Schlesien, wo es viele Sprachen und Kulturen gab: deutsch, tschechisch, polnisch, jiddisch ... Angesichts der aufkommenden tschechischen Nationalbewegung des 18. und 19. Jahrhunderts jedenfalls, die die selbstbestimmte tschechische Republik der österreichisch-ungarischen Monarchie als Staatsform vorzog, wollten die Kutscher mit dem abgeschnittenen a zeigen, dass sie fest zum Kaiser stehen: „deutsch“ waren sie, also österreichisch. Diese politische Entscheidung und der soziale Aufstieg, wahrscheinlich bedingten sie sich gegenseitig, gingen Hand in Hand. Leopold Kutscher jedenfalls war kein armer Häusler mehr, wie so viele Kutscher/Kuczera vor ihm, sondern Geschäftsbesitzer, direkt am Rathaus, und schließlich saß er direkt im Rathaus, als Bürgermeister. Der von ihm begründete Laden wurde von Generation zu Generation immer größer, Eisenwaren, große Magazinbestände an Bau- und Sprengmaterialien kamen dazu – und eine Apotheke, die ein weiterer der stets zahlreichen Kutscher-Söhne führte, einer der Leopolds, Viktors, Adalberts.

Leopolds elfjährige Zeit als Bürgermeister war eingeklemmt zwischen Vormärz und deutsche Reichsgründung (1871). Er war einer von 48 Abgeordneten des Schlesischen Konvents, eine Art vorparlamentarische Volksvertretung, die nach der Märzrevolution 1848 einberufen worden war. Hier fanden sich keine Fürsten mehr wieder und noch keine Parteien, sondern Stände (Großgrundbesitz, Städte, Kleingrundbesitz), bis es auch damit schon 1851 im Zuge der Restauration wieder vorbei war. Leopolds Sohn kämpfte 1866 in der Schlacht von Königgrätz gegen die Preußen und ihre kleindeutsche Lösung, es war eine der blutigsten Schlachten des 19. Jahrhunderts. Eine tiefe Abneigung gegen "Preußen" saß auch noch in Leopolds Urenkel, meinem Opa Alfons fest. (Als sein Sohn in den 1950er Jahren zum Medizinstudium nach Berlin ging, schüttelte Alfons nur den Kopf und sagte: "Wieso denn Berlin? Du musst nach Wien!")

Und trotzdem, die Kutscher traten 1933 in die NSDAP ein, heim ins Reich, das wollten sie nun. Auf einem Foto des Jahres 1939 hängen aus jedem Fenster des Kaufhauses „Viktor Kutscher & Söhne“ Fahnen mit Hakenkreuzen. Die Kutscher hatten ihr abgeschnittenes a längst vergessen und mit ihm auch all die zerzausten, verflochtenen Zweige der Kuczera. Die habsburgischen Leopolds rutschten in die zweite und dritte Vornamensreihe, stattdessen bekamen die Kinder ganz im Geiste der neuen Ideologie nordische, arische Erstnamen: Ingo, Elmar, Thusnelda.

Doch das kleine a rächte sich schrecklich daran, dass man es nicht nur abgeschnitten hatte, sondern nun auch noch völlig vergaß und verleugnete. Dass man auf all seine krausen Kuczera-Verästelungen pfiß und plötzlich mit dieser rassistisch zurechtgestutzten Kutscher-Identität herumlief, die so aufgeblasen und völlig blind einem Mann mit kleinem viereckigen Schnauzbart hinterher rannte. Und die Kutscher verloren alles: ihr Bürgermeisteransehen, ihr Kaufhaus und ihre Apotheke, ihr Wohnhaus, ihre Karpfenteiche und ihre Zweisprachigkeit. Jetzt waren sie die Flüchtlinge. Die Fremden.

Mein Großvater, Sprengmeister Alfons Kutscher verließ Wagstadt nach dem Kriegsdienst an der Front im Zug der Benes-Dekrete, mit fünf Kindern und einem Leiterwagen, und versuchte, sich mit fast 50 Jahren in Bayern ein neues Leben aufzubauen. Der älteste Sohn kam mit Stipendium auf ein Internat in die Stadt, die kleineren wurden auf die Höfe eines kleinen Rhöndorfes verteilt, sie halfen mit, hüteten Kühe gegen Kost und Logis. Für sie war das die große Freiheit, aber für Alfons? In den 1950er Jahren wurde er Schützenkönig von Bad Neustadt/Saale, das war die größte Integrationsleistung, die ging. Ansonsten fand der einstige Sprengmeister und Geschäftsführer nur noch Arbeit als Pförtner.

Es dauerte etwas, bis sich einer der Kutscher auf die Suche nach dem a machte und es schließlich in den Kirchenbüchern wiederfand. Manche Kutscher interessierten sich kaum dafür, manche schauten es ganz verwundert an, mit einer Mischung aus Freude und Betroffenheit. Sie blickten aufs a und fragten sich, was sie nun tun sollten damit. „Hier bin ich wieder“, sagte das a. „Ein a. Wie Aufarbeitung, wie Aussöhnung, wie Anfang. So. Und jetzt vergesst mich nie wieder.“

Ja, und da seh ich ihn auf Facebook, den Leopold Kutscher, geboren 1799. So habsburgtreu allein schon sein Vorname, so bürgermeisterlich mit seinem Schnurrbart, und so stumm. So wenig kann er uns heute von seiner „deutschen“ Geschichte erzählen und so wenig konnte er in die Zukunft blicken damals.

*Tamina Kutscher*